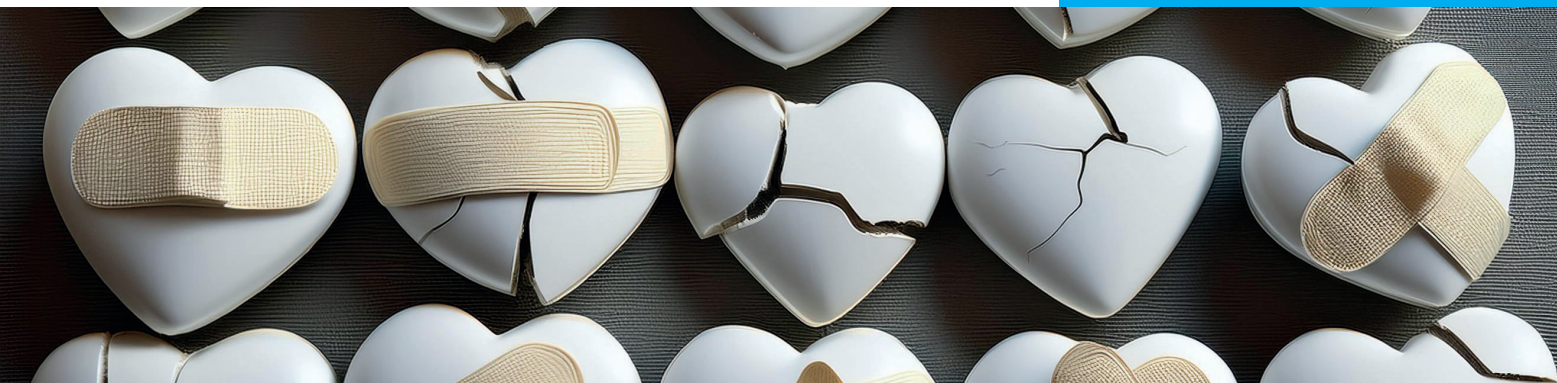




Andacht für den Monat August 2024

Der HERR heilt, die zerbrochenen Herzen sind, und verbindet ihre Wunden.

Psalm 147,3

Gott heilt. Gott heilt zerbrochene Herzen. Gott verbindet Wunden: Was für eine wunderbare Vorstellung in unserer Welt voller Krisen.

Was hier von Gott erzählt wird, erinnert an die Arbeit der Organisation „Ärzte ohne Grenzen“: Die Mitarbeitenden von „Ärzte ohne Grenzen“ verbinden Wunden, führen Operationen durch oder bieten Traumatherapie an. Sie tun das dort, wo durch Krieg oder Armut die Ressourcen häufig nicht für das Nötigste ausreichen. Oft arbeiten sie in provisorischen Zentren und unter schwierigen Bedingungen: Hier fehlen Verbandsmaterialien, dort reicht das Personal nicht aus, um die vielen an Körper und Herzen verwundeten Menschen zu versorgen. Wieder anderswo sind die Zugangswege zu den Verletzten durch kriegsrische Konflikte versperrt.

Was ist es da eine gute Vorstellung, von der im Psalm 147 erzählt wird: Gott heilt zerbrochene Herzen. Gott verbindet Wunden.

Die Geschichte hinter dem Psalm ist die Erfahrung der Zerstörung Jerusalems im Jahr 587 vor Christus: Eine tyrannische Macht hat die Stadt überfallen, sie ebenso wie den Tempel zerstört und den Großteil ihrer Bewohnerinnen und Bewohner vertrieben und verschleppt. Deutlich später, Gott baut Jerusalem bereits wieder auf und „bringt zusammen die Verstreuten

Israels“, wie es in Vers 2 heißt, hält der Psalm noch einmal unmissverständlich das Wesen der Königsherrschaft Gottes fest: Die Herrschaft Gottes ist anders als die Tyrannei menschlicher Herrscher. Gottes Macht ist von großer Kraft, aber Gott will keine Unterdrückung, keinen Hunger, keine Armut, keinen Krieg. Gott „hat keinen Gefallen an der Stärke des Rosses noch Gefallen an den Schenkeln des Mannes“, heißt es in Vers 10. Gottes Herrschaft ist dagegen gekennzeichnet von Barmherzigkeit und Güte; er richtet die Elenden auf (Vers 6) und gibt selbst dem Vieh sein Futter und den jungen Raben, die zu ihm rufen (Vers 9). Und er heilt die, die zerbrochenen Herzen sind und verbindet ihre Wunden.

In einer Welt voller Ungerechtigkeit und Krieg tun solche Worte gut. Sie führen uns bildhaft vor Augen, wie Gott sich diese Welt für uns wünscht. Damit kann der Psalm uns die Richtung zeigen für unser Handeln hier und jetzt und Kraft geben auf dem Weg hin zu einer gerechteren und friedlicheren Welt. Und der Psalm kann uns nicht zuletzt Worte geben für unser Gebet: Gott, heile die, die zerbrochenen Herzen sind, und verbinde ihre Wunden. Amen. ■

Maria Schiffels, seit 1. Juni 2024 Beauftragte für Friedens- und Versöhnungsarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens

Liebe Leserin, lieber Leser,

manchmal ist es gar nicht so einfach, passende Fotos zum Text zu finden – gerade wenn es um Bibeltexte geht. Es sind oft Metaphern, also selbst auch Bilder, die etwas symbolisieren. Also habe ich diesmal die Künstliche Intelligenz „Adobe Firefly“ befragt. Zum Psalmspruch als solchen kommt erstmal nichts. Vorgeben kann ich „Zerbrochene Herzen mit Pflaster“, dann erscheinen in Sekundenschnelle mehrere Vorschläge. Die Qualität ist schon beeindruckend. Nun ist das ein harmloses Motiv. Aber wussten Sie, dass sich inzwischen auch Stimmen und Videos generieren lassen? Wir müssen uns also bewusst sein, dass nicht alles echt oder real ist, was wir sehen oder hören. Andererseits glauben wir an Dinge, die wir wiederum gar nicht sehen, beispielsweise dass Gott uns nahe ist, dass er heilt und Wunden verbindet.

So wie ich suchen auch unsere Freiwilligen in ihren Rundbriefen nach den richtigen Worten, wenn es um komplexe Themen geht. Ida und Lena teilen mit uns ihre Erfahrungen als Weiße in Tansania. Sie fühlen sich da nicht immer wohl mit ihrer Hautfarbe. Nicht weil sie diskriminiert werden, sondern weil aufgrund ihrer Herkunft bestimmte Erwartungen an sie geknüpft werden. Es sind Gedanken, die zum eigenen Nachdenken anregen. Das wünsche ich uns zumindest.

Mit herzlichen Grüßen
Ihre Antje Lanzendorf



Andacht für den Monat September 2024

Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott, der ferne ist? Jeremia 23,23

Der Monatsspruch für den diesjährigen September erinnert uns daran, dass Gott uns in unserem täglichen Leben sehr nahe ist.

Als Gott die ersten Menschen erschuf, war das Ziel, dass sie in unmittelbarer Nähe bei ihm leben. So konnten Mensch und Gott eng miteinander kommunizieren. Die gewollte Nähe war auch der Grund dafür, dass Gott sogar in den Garten Eden kam. Im Paradies begegneten sich Gott und Mensch als Freunde.

Der Bibelvers aus dem Buch des Propheten Jeremia lädt uns ein, über die Nähe Gottes in unserem täglichen Leben nachzudenken. Wir sollen wissen, dass er immer bei uns ist, uns führt und über uns wacht, egal wo wir sind oder was wir eventuell gerade durchmachen.

Als Adam und Eva beschlossen, gegen Gott zu sündigen und entgegen seinen Geboten einen Apfel vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen, wurde Gott sehr wütend und verjagte beide aus dem Paradies. Männer sollten fortan im Schweiß ihres Angesichts ar-

beiten und Frauen unter Schmerzen ihre Kinder gebären.

Aber Gott ließ sie, obwohl er sehr zornig war, dennoch nicht allein. Er blieb bei den Menschen, bis er die Israeliten zu seinem Volk wählte. Gott führte sie an viele Orte. Er war beständig in ihrer Nähe. Gott zeigte sich seinem Volk, indem er sie nachts mit einer Feuersäule und tagsüber mit einer Wolke lenkte. All dies zeigt, wie nah Gott den Menschen damals war.

Gott kam den Menschen noch näher, als er ihnen seinen einzigen Sohn Jesus Christus als Retter sandte. All dies hat er getan, um uns zu zeigen, wie nahe er uns sein will (Johannes 3, 16-17): „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“

Auch heute werden wir daran erinnert, dass Gott nicht fern ist. Er hört, wenn

wir beten. Er bleibt bei uns wie ein Vater. Wir sollten die Gelegenheit nutzen, mit ihm zu sprechen, weil er Halt, Sicherheit und Stärke spendet.

In Zeiten der Freude feiert er mit uns und in schwierigen Momenten bietet er Trost und Unterstützung. Deshalb sollten wir ihn in jedem Moment unseres Lebens suchen, auf seine ständige Gegenwart vertrauen und seinen Frieden in dem Wissen finden, dass er immer bei uns ist, egal in welchen Umständen wir uns befinden.

Der Jeremia-Vers soll uns daran erinnern, dass Gott nicht durch Entfernungen oder Grenzen beschränkt ist. Er ist ein Gott, der eng in unser Leben eingebunden ist und uns auf jedem Schritt des Weges begleitet. Mögen wir Ihm näher kommen in dem Wissen, dass Er immer in unserer Nähe ist, bereit zuzuhören, uns auf unserem Weg des Glaubens zu trösten und zu führen. ■

*Hilka Mhema, aktuell Incoming-Freiwillige aus Tansania in der Wohnstätte
Heinz Wagner der Diakonie Leipzig*

Meine Rolle als „Mzungu“

Bericht über ein Projekt in Tansania und Gedanken zum Thema Rassismus

Die Leipzigerin Ida Paschmionka unterstützte ein Jahr die Abteilung für Kirchenmusik der Nord-Zentral-Diözese mit Sitz in Arusha (Tansania). In ihrem dritten Rundbrief an ihre Familie und den Unterstützendenkreis beschreibt sie ein Aufklärungsprojekt der Diözese zum Thema Menstruation. Außerdem teilt sie ihre Gedanken und Erfahrungen im Umgang mit unterschiedlichen Hautfarben. Ihr ist es unangenehm, wenn sie als Weiße anders behandelt wird oder ihr bestimmte Eigenschaften zugeschrieben werden.



[...] Diesmal möchte ich euch gern von einem Projekt des Genderdepartments der Diözese berichten, das ich im März begleiten durfte und außerdem soll es um den Begriff *Mzungu* gehen. Vielleicht hat ihn ja schonmal jemand von Euch auf einer Reise in Ostafrika gehört. Ich werde alltäglich als *Mzungu* angesprochen und habe recherchiert, wo der Ursprung dieser Bezeichnung liegt und berichte euch von meinen damit verbundenen Erfahrungen.

Projekt des Genderdepartments

[...] Als ich nach dem Zwischenseminar wieder im Office war, konnte ich ein Projekt des Genderdepartments begleiten. Das Projekt „*Mradi wa Hedhi salama*“ (sichere Menstruation) läuft unter kirchlicher Trägerschaft und erhält außerdem Unterstützung von der Dänischen Lutherischen Mission und beschäftigt sich mit sexueller Aufklärung an Schulen, vor allem aber damit, wie Mädchen mit ihrer Regelblutung umgehen sollten. Dies ist leider oft ein Tabu-Thema und es steht nicht allen ausreichend Material zum hygienischen Umgang damit zur Verfügung. „Untersuchungen haben gezeigt, dass Mädchen während der Menstruation zu Hause und in der Schule mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert sind. Diese Herausforderungen resultieren aus Unwissenheit, Mythen und falschen Vorstellungen über die Menstruation. Auch der Mangel an sauberem Wasser, Toiletten und Binden während der Menstruation trägt dazu bei. Dies hat oft dazu geführt, dass Mädchen zu die-

sem Zeitpunkt nicht in der Lage waren, für sich selbst zu sorgen.“ Das schreiben die Herausgebenden des Buches „*Hedhi yangu ya kwanza*“ („Meine erste Periode“), um die Wichtigkeit dieses Projektes deutlich zu machen.

Schon ein paar Wochen vorher bei der Vorstellung des Projektes im Büro habe ich die Flipcharts für die Präsentation mit ausgestaltet. Nachdem alle Mitarbeitenden darüber informiert waren, fuhren wir dann an die Schulen.

Insgesamt wurde in drei Städten unserer Diözese an 20 Grund- und Sekundarschulen unterrichtet, an jeder Schule durften wiederum je 50 Mädchen und 50 Jungen teilnehmen. Unterrichtsinhalte waren beispielsweise die Aufklärung über verschiedene Menstruationsprodukte, Hilfsmittel bei menstruationsbedingten Schmerzen, der Menstruationszyklus, eine richtige Reinigung im Intimbereich oder auch Veränderungen des Körpers während der Pubertät. Mädchen wurden ermutigt, die Erwartung, Kinder zu bekommen nicht dem Wunsch eines Berufs- oder Universitätsabschlusses voranzustellen, sondern erst ihre schulische Laufbahn und das Erlernen eines Berufs zu beenden. Auch das Bewusstsein der eigenen Rechte, der Bestimmung über den eigenen Körper wurde erweckt: Wer darf mich wo (nicht) anfassen? Außerdem gab es Teile in denen die Schüler/innen in männlich und weiblich aufgeteilt wurden und so eine geringere Hemmschwelle für persönliche Fragen existierte. Die Jungen wurden aufgefordert, eine Menstruationsbinde richtig in eine Unterhose einzulegen und sind teilweise kläglich daran gescheitert.

Aber dadurch konnte unter anderem auch unter den Schüler/innen Akzeptanz und Verständnis geschaffen und das Eis etwas gebrochen werden. Das ist meiner Meinung nach vor allem an Internaten sehr wichtig, wenn man immer mit den Mitschüler/innen zusammenlebt. Nach den Unterrichtsstunden teilten wir noch Informationsmaterial/Lehrbücher, Unterwäsche und wiederverwendbare Binden für die Mädchen aus. Hinterher, bei einem privaten Gespräch mit den Kollegen, erfuhr ich noch einmal, wie wichtig diese Unterrichtseinheiten für die Kinder wären. In einigen Gebieten sei die Armut leider so groß, dass viele von ihnen keine Unterwäsche besitzen würden. In solchen Fällen ist es natürlich sehr wichtig, dass die Kirche unterstützt und nötige Materialien austeilte, da sie als zentraler Bestandteil der Gesellschaft die erforderliche Reichweite und finanzielle Ausstattung dafür hat. Außerdem können durch solche Projekte die Wahrscheinlichkeiten für Krankheiten verkleinert werden, was wiederum der Bevölkerung ärztliche Behandlungskosten erspart, die hier in Tansania meistens selbst übernommen werden müssen.

Durch Lieder, viele Fragen, Tafelbilder und verschiedene Menstruationsartikel zum Anschauen und Anfassen konnten die Stunden interaktiv und abwechslungsreich gestaltet werden, wodurch die Schüler/innen mit viel Motivation dabei waren. Ich selbst habe den Unterricht nicht geleitet, nur manchmal ein paar Fragen beantwortet. Aber durch wiederholtes Zuhören konnte ich von Mal zu Mal mehr verstehen, am Ende sogar fast alles.



Ida Paschmionka fotografierte ihre Kolleginnen Luhekelo (hinten) und Belinda (vorn), wie sie im Auftrag der Kirche Mädchen an einer tansanischen Grundschule unterrichten. Gerade wurden den Schülerinnen Unterwäsche und Menstruationsbinden ausgeteilt. Viele Mädchen wissen nicht, wie sie mit ihrer Regelblutung umgehen sollen. Diese ist oft ein Tabu-Thema.

Leider ist es bis jetzt nicht möglich, dass solche Themen an allen Schulen umfangreich genug thematisiert werden und folglich die meisten Schüler/innen nicht an diesen Unterrichtseinheiten teilnehmen können. Deshalb würde ich mir wünschen, dass nicht nur das Genderdepartment unseres Offices solche Arbeit macht, sondern viele weitere Fachkräfte geschult werden können, um in Zukunft flächendeckend zu unterrichten und zu unterstützen. Drei angehende Lehrerinnen für Sexualkunde und Menstruationsaufklärung begleiteten uns bereits, um auch bald solche Arbeit übernehmen zu können.

Meine Rolle als „Mzungu“

Ich steige in den Bus, ich laufe zur Arbeit, ich gehe über den Markt – alltägliche Dinge, genauso wie die damit verbundenen *Mzungu*, *Mzungu*-Zurufe. Sobald ich die Wohnung verlasse, kommen nicht nur Schulkinder jedes Alters *Mzungu* schreiend auf mich zu gerannt, auch erwachsene Leute wollen dadurch meine Aufmerksamkeit bekommen, etwas verkaufen oder ihre Dienstleistung anbieten. So kommt es vor, dass ich mehrmals täglich mit diesem Namen konfrontiert werde, Tansanier/innen aber nicht. Welche Bedeutung hat der Begriff also? Wortwörtlich übersetzt heißt es in etwa so viel wie „Herumirrende/r“ oder „Herumwandernde/r“. Aber der Begriff steht auch für das „Neue“ oder „Unbekannte“. Auch ist der Begriff mit der Annahme über den Besitz von viel Geld/ Gütern, guter Herkunft/ Bildung/ Kultur und anderen positiven Eigenschaften verbunden.

Aber ich bin keine Herumwandernde, keine Herumirrende, ich weiß meistens, wo ich hinwill, bin zielstrebig unterwegs und bemühe mich sehr, nicht touristisch oder hilfsbedürftig auszusehen, wenn ich gerade keine Hilfe brauche. Mittlerweile bin ich nicht mehr neu und kenne meine Umgebung hier gut. Ich weiß mir meist selbst zu helfen, ich spreche die Sprache einigermaßen, wohne wie viele andere Menschen auch in dieser Stadt und habe einen Ort, welchen ich als „mein Zuhause“ bezeichne. Ich irre nicht herum. Es macht mich manchmal wirklich sauer und wütend, ständig wieder so genannt zu werden. Ständig wieder ganz oberflächlich, anscheinend als Touristin abgestempelt zu werden.

Aber heutzutage gibt es auch eine andere Bedeutung von *Mzungu*, welche mir dabei hilft, diesen Ausdruck besser zu verstehen. *Mzungu* wird allgemein benutzt, um weiße Leute zu bezeichnen, vornehmlich Europäer/innen oder Nordamerikaner/innen: „weißer Mann“ oder „weiße Frau“. Auch wenn sich selbst das komisch anfühlt, mit seiner Hautfarbe angesprochen zu werden, nach der menschlichen Farbpalette stereotypisch eingeordnet zu werden (was für uns Europäer/innen sehr unangemessen erscheint), geschieht das meistens nicht mit einer bösen Absicht. Es geschieht aus Interesse, soll oft sogar positiv konnotiert sein. Für viele Menschen ist das „Fremdsein“/„Anderssein“ ein ausschlaggebendes Kriterium, mit einer Person ins Gespräch zu kommen. Oft wollen Menschen mit mir reden, fragen mich, wo ich herkomme, wo ich hingehe oder ob sie mir eine Safari anbieten können. Manchmal entstehen nette Gespräche daraus, man unterhält sich kurz. Außerdem ist es nennenswert, dass es in Tansania typisch ist, die Menschen häufig mit dem anzusprechen, was sie ausmacht, meistens äußerlich. So werden alte Menschen *Mzee* (Alte/r), Kinder *Mtoto* oder Pfarrer/innen *Mchungaji* genannt. Und das geschieht auch, wenn man die richtigen Namen der Leute kennt. Für mich war das anfangs schwer zu verstehen, weil ich es somit eben oft erlebe, *Mzungu* genannt zu werden, obwohl jemand meinen Namen kennt.

Allerdings erlebe ich auch Situationen, in welchen mir die *Mzungu*-Rolle wirklich unangenehm ist. Nicht deswegen, was ich darüber denke, was dieser Name in mir macht, sondern deswegen, was Leute daraus machen. Neulich erst wurden Wartende an der Bushaltestelle aufgefordert, mich in der Reihe vorzulassen, damit ich als erstes in den Bus steigen kann und den letzten Sitzplatz bekomme, obwohl andere viel eher da waren als ich. Ich weiß, dass es in Tansania sonst nicht üblich ist, andere vorzulassen, wenn es darum geht, im Bus einen Platz zu bekommen. Umso unangenehmer fühlt es sich für mich aber an, nur aufgrund meiner Hautfarbe eine Sonderbehandlung zu bekommen. Eine andere Situation hatte ich in einem Bus, wo der *Konda* (Schaff-

ner im Bus, wirbt Fahrgäste an, sammelt Geld ein) schreiend am Fenster stand und Leute mit den Worten *Twende na Mzungu* (los geht's mit dem *Mzungu*) anwerben wollte – ich sollte der Grund sein, warum sich andere dazu entschieden, in genau diesen Bus einzusteigen ... Also auch wenn nun geklärt ist, dass es grundsätzlich keine bösen Absichten hinter der Nutzung des Begriffs gibt, stellt sich mir trotzdem noch die Frage nach Notwendigkeit und Häufigkeit.

Dass dieser Name häufig positiv konnotiert ist, kommt aber auch nicht von ungefähr. Wie bereits erwähnt, sind auch der Besitz von viel Geld und gute Herkunft oder Bildung damit in Verbindung gesetzt. Und spätestens jetzt muss der Fokus auf das Verhalten unserer Vorfahren gelegt werden, die sich zur Zeit der Kolonialisierung absichtlich als etwas Besseres dargestellt haben und damit die Einwohner/innen des afrikanischen Kontinents untergeordnet und versklavt wurden. Nachdem sie verschiedene „Rassen“ zunächst nur hierarchisch anordneten, um die Vorherrschaft des Christentums zu sichern, entwickelte sich im 18. Jahrhundert dann die wissenschaftliche Lehre, die sogenannte „Rassentheorie“. Folglich wurden Menschen aufgrund von Äußer-

lichkeiten oder Herkunft in Kategorien, also „Rassen“, eingeteilt, um ihnen dann bestimmte Eigenschaften zuzuordnen. Ein Beispiel, in dem willkürlich wissen-

weltwärts

Der Freiwilligendienst des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

schaftliche Belege konstruiert wurden, ist die Schädelvermessung, die begründen sollte, dass Weiße intelligenter seien als Schwarze. Nur um das klarzustellen: All das ist längst widerlegt. Doch es wurde genutzt, um Sklavenhandel, Kolonialisierung und Völkermorde zu legitimieren.

Aufgrund dieser Vergangenheit bleibt eben leider bis heute noch das Bild bestehen, dass Weiße gebildet seien, sehr klug und wohlhabend – etwas Besseres also, obwohl es schon längst zum Ziel geworden ist, sich gegenseitig auf Augenhöhe zu begegnen, egal welcher Herkunft oder durch welche äußerlichen Merkmale jemand geprägt ist. Ich gebe mir zwar alle Mühe, aber durch dieses tief verinnerlichte Bild gelingt es mir leider nicht immer, als völlig gleichwertig gesehen zu werden,

wodurch es dann zu den beschriebenen unangenehmen Situationen kommen kann. Noch einmal möchte ich klarstellen, dass es sich bei dem Wort *Mzungu* keineswegs um einen rassistischen oder diskriminierenden Begriff handelt und damit nicht ansatzweise der Rassismus, welcher zum Beispiel in Deutschland gegen Schwarze stattfindet gerechtfertigt werden kann. Es gibt keinen Rassismus gegen Weiße.

Das war's erstmal wieder mit meinem Rundbrief. Ich hoffe, ihr konntet etwas lernen. Macht's gut und bis ganz bald, Eure Ida ■

Genutzte Internetquellen

- <https://ostafrika2014.wordpress.com/2014/03/24/was-genau-bedeutet-mzungu/>, zuletzt aufgerufen am 05.05.2024;
- <https://www.quarks.de/gesellschaft/gibt-es-rassismus-gegen-weisse/>, zuletzt aufgerufen am 07.05.2024

Hinweis: In den Rundbriefen stellen die Freiwilligen des Ev.-Luth. Missionswerk Leipzig e. V. (LMW) ihre Erfahrungen, Erlebnisse und Meinungen dar. Das LMW unterstützt sie durch Vervielfältigung und Versand ihrer Rundbriefe. Verantwortlich für den Inhalt sind die jeweilige:n Verfasser:innen

*** Bitte weitersagen! *** Bitte weitersagen! *** Bitte weitersagen! *** Bitte weitersagen! ***

Perspektivwechsel, dein [pɛʁspɛk'tiːfˌveksl]

Das Leipziger Missionswerk (LMW) vermittelt Freiwillige in sozialdiakonische Projekte in seine Partnerkirchen und -projekte in Indien, Tansania und Papua-Neuguinea sowie nach Argentinien, Paraguay, Estland und in die Slowakei.

Die Zugangsdaten sind erhältlich bei
Philemon Ender
✉ Philemon.Ender@LMW-Mission.de
☎ 0341 99 40 622

INFO- SEMINARE zum Freiwilligen- dienst

**02.10.2024,
18 bis 20.30 Uhr**

**02.11.2024
10 bis 14 Uhr**

ONLINE

*** Bitte weitersagen! *** Bitte weitersagen! *** Bitte weitersagen! *** Bitte weitersagen! ***

Beobachterin nicht Opfer von Rassismus

Alltagserfahrungen einer Freiwilligen in Tansania

Lena Winter verbrachte ihren Internationalen Freiwilligendienst an der Berufsschule in Mshikamano in Usa River im Norden Tansanias. Genau wie Ida Paschmionka beschäftigt auch sie sich in ihrem Rundbrief mit den Stereotypen von Schwarz und Weiß.



Ein Grund, [warum ich mich schon auch darauf freue, wieder in Deutschland zu sein], den ich nicht gut erklären kann, [...] ist, dass mir im Gegensatz zu Deutschland, das gesellschaftliche System von Rassismus und meine privilegierte Rolle darin als Weiße häufiger vor Augen geführt werden. Davon habe ich bisher noch gar nicht berichtet in den Rundbriefen, obwohl mich das Thema stets begleitet. Das liegt vor allem daran, dass ich mich sehr unsicher fühle, wie ich mich richtig ausdrücken soll. Und ich merke auch, dass das ganze System von Rassismus und wie er sich zeigt, so kompliziert ist und vielschichtig, dass ich oft das Gefühl habe, nicht mal im Ansatz zu verstehen, warum manche Dinge so sind, wie sie sind. Deswegen kann ich in diesem Rundbrief auch nur versuchen, meine Eindrücke und Gedanken zu beschreiben, ob das so stimmt oder nur ganz subjektiv ist, weiß ich selbst nicht. Das gesagt, möchte ich ein bisschen beschreiben, was Alltagssituationen sind, in denen ich, als Beobachterin und nicht als Opfer, mit Rassismus konfrontiert bin.

Egal, wo ich hier in meiner Region hingehe, ich falle hier durch mein Weiß-Sein immer sofort auf. Hier leben nicht viele weiße Menschen. Ich fühle mich damit ein bisschen unter Beobachtung. Auf der Straße werde ich ständig angesprochen. Manchmal werde ich nur begrüßt, manchmal wird mir *Mzungu*, das Wort für Weiße oder Ausländerin, je nach dem, wen man fragt, hinterhergerufen, Leute wollen länger mit mir reden oder machen mich, aus meiner Sicht, ein bisschen dumm an.

[...] Ich will hier nicht beschreiben und behaupten, ich würde diskriminiert werden. Als Weiße, und damit Teil der privilegierten Gruppe im jahrhundertealten unterdrückenden Macht-System von Rassismus, geht das gar nicht. Was mir passieren kann, ist, dass mir Stereotypen von Weißen begegnen. Das, was mir hier passiert, weil ich weiß bin, hat zu großen Teilen Wurzeln im Kolonialismus und insgesamt im Rassismus. Was für mich zum Beispiel einen Ursprung im Kolonialismus haben könnte, ist die Zuschreibung an mich, unfähig zu sein, schwerere Arbeit machen zu können. Jedenfalls mussten die Kolonialherren und -herrinnen das auch nicht.

Auch ansonsten erlebe ich hier, welches stereotype Bild von Weißen aufgrund von Rassismus entstanden ist. Dieses Bild ist übrigens sowohl in Deutschland als auch in Tansania verankert. Die meisten Menschen hier gehen instinktiv davon aus, dass ich sehr viel Geld habe und eine deutlich bessere Bildung als sie. Ich denke, dass liegt zum einen an durch Rassismus entstandene Stereotype und daran, wie die meisten Weißen hier wirken. Entweder als Touristinnen und Touristen, die für Safaris oder teure Hotels viel Geld bezahlen, vor allem verglichen

mit Preisen im Alltagsleben, oder als Sponsoren und Sponsorinnen für Projekte, wirken sie natürlich sehr reich.

Da liegt es für mich auch nahe, davon auszugehen, dass alle Weißen reich sein müssen.

Schubladendenken

Wenn mir solche Annahmen begegnen, kann es viel Energie kosten, jedes Mal zu versuchen, zu erklären, dass es genauso Weiße gibt, oder Menschen in Deutschland, die arm sind und so weiter. [...] Aber es sind nicht nur die Tansanier*innen, die die beschriebenen Stereotypen verinnerlicht haben. Ich bemerke auch selbst immer wieder, dass ich davon ausgehe, dass Leute, die ich hier treffe, zum Beispiel ärmer wären als ich, ohne dass ich viel weiß über sie. Genauso gehe ich ziemlich schnell davon aus, dass ich bessere oder mehr Bildung bekommen habe, was auch absolut nicht der Fall sein muss. Wenn man die positiven Attribute, die mir zugeschrieben werden, umdreht, heißt das, dass sowohl die Menschen um mich herum, als auch manchmal ich, ihnen das Gegenteil automatisch zuschreiben. Das ist rassistisch.

[...] Ich glaube, womit ich am meisten zu kämpfen habe, ist auf ein Merkmal von mir, ich bin weiß, reduziert zu werden. Menschen sehen mich auf der Straße und denken direkt, ich sei eine Touristin oder könnten ihnen als Freundin vielleicht mit Geld oder etwas anderem weiterhelfen. [...] Dabei geht es natürlich nicht um mich, sondern ich werde in eine Verallgemeinerungsschublade gesteckt. Das nervt mich und gefällt mir nicht. Und vor allem bin ich überhaupt nicht daran gewöhnt. In Deutschland gehöre ich ja mit meinem Weiß-Sein zur gesellschaftlichen Norm. Und dazu auch noch zum privilegierten Gesellschaftsteil. Damit werde ich nie von vorne herein in die „Weiß“-Schublade gesteckt.

[...] Ich bekomme nicht direkt mit, dass BPoC [Black and People of Color, Selbstbezeichnung von und für Menschen mit Rassismuserfahrungen] in Schubladen gesteckt werden, weil ich selbst zur Norm gehöre. Und die Vorurteile, die ihnen entgegen gebracht werden sind nicht an sich wertschätzend wie „wohlhabend sein“ oder „gut gebildet“. Sondern negativ und diskriminierend. Ich kann mir nicht vorstellen, wie es als BPoC Person in Deutschland sein muss, vielleicht ähnlich aufzufallen wie ich hier und mit negativen Vorurteilen kämpfen zu müssen, die wir alle irgendwo verinnerlicht haben. Das ist glaube ich, eins der wichtigsten Dinge, die ich hier in diesem Jahr über Rassismus gelernt habe. [...] ■

Unsere Incoming-Freiwilligen 2024/25

Im Rahmen des entwicklungspolitischen Freiwilligenprogramms „weltwärts“ engagieren sich junge Menschen in Tansania, Indien, Papua-Neuguinea, Argentinien, Paraguay, Estland und der Slowakei. Gleichzeitig kommen Freiwillige aus diesen Ländern für einen einjährigen Bundesfreiwilligendienst in Einrichtungen in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen.

Farida Sanga (20) aus Ihanga in Tansania kommt in der Kindertagesstätte „Spielstunde“ der Evangelischen Stiftung in Neinstedt zum Einsatz.



Sulemani Burtoni Mbedule (18) aus Makete in Tansania verstärkt die Evangelische Kinder- und Jugendarbeit der Jugendkirche Mühlhausen.



Valentina Avelland (24) aus Corrientes, Argentinien geht in das Kinderhaus Regenbogen in Meiningen.



Natalia Julieta Arcodia (27) aus Buenos Aires, Argentinien arbeitet in der Projektstelle „Konfis und die Eine Welt“ der Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt e. V. in Lutherstadt Wittenberg mit.



Alexandra Maribel Löblein Klich (18) aus Hohenau (Itapúa), Paraguay unterstützt das „Zentrum für soziales Lernen“ des Evangelischen Kirchenkreises Magdeburg.



Daniel Joshua Samuel (24) aus Coimbatore, Indien, bringt sich in den Franckesche Stiftungen in Halle (Saale) ein.



Nyemo Sanga (24) aus Morogoro, Tansania ist in der Christlichen Ferienstätte Reudnitz bei Greiz im Einsatz.



Aus Tansania kommt **Glory Mathayo Lukumay** in die Kindertagesstätte der Marienkirchgemeinde in Leipzig-Stötteritz.

Paula Kaye Isan aus Papua-Neuguinea geht zur Evangelischen Jugend im Kirchenbezirk Freiberg.



der Evangelischen Behindertenhilfe Dresden werden unterstützt von:

Ana Laura Bircher (Argentinien) sowie **Celestina Rajakumari** und **Pradeepa Sudhan** aus Indien.



Hilka Weston Mhema aus Tansania kommt in die Diakonie-Wohnstätte „Heinz Wagner“ in Leipzig.

Nandhini Nagarajan (Indien) unterstützt die Leipziger Kindertagesstätte „An der Heilandskirche“.



Daloi Bubun aus Papua-Neuguinea kommt in die Diakonie-Wohnstätte „Katharina von Bora“ in Markkleeberg.

Grün umrandete Freiwillige konnten ihren Dienst beginnen. Bei den übrigen Freiwilligen gibt es noch immer Probleme mit den Visa.

weltwärts
Der Freiwilligendienst des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Outgoing-Freiwillige (Ausreise im August 2024)

Slowakei

Eduard Gürtler Leipzig: Martin, Christliches Schulzentrum; Maya Scholtz, Leipzig: Prešov, Kinder- und Jugendorganisation RELEVANT

Argentinien/Paraguay (IERP)

Samuel Bosch, Neuendettelsau: Baradero, Hogar Germán Frers; Helene Eberle, Ilsenburg / Drübeck: Ruiz de Montoya, Bilinguale Schule Takuapí; Jule Hinterseer, Schwangau: Buenos Aires, Casa San Pablo; Lene Gulde, Dresden: Ciudad del Este, Centro Abierto Santa Teresa; Soleil-Aimée Bohrer, Reinbek: Asunción, Callescuela

Tansania (ELCT)

Josephine Schwarze, Nordhausen: Bibelschule Mwika; Mia-Helene Schmelter, Greifswald: Rehabilitations- und Trainingszentrum Usa River; Emma Greta Roehl, Rotenburg-Wümme: Usa River, Berufsschulzentrum Ms-hikamano; Ela Sophie Woydack, Hamburg: Himo-Moshi, Tourismus-Schule Marangu; Zoe Rudolph, Zschocken: Tandala, Diakoniezentrum; Moritz Liebel, Hersbruck: Ilembula, Kinderprojekt des Lutherischen Krankenhauses

2024 gibt es keine Freiwilligen in der indischen Partnerkirche TELC.

Veranstaltungen des Leipziger Missionswerkes

9./10. August ab 17 Uhr	Leipziger Missionshaus Garten	188. Jahresfest des Leipziger Missionswerkes zum Thema 30 Jahre Freiwilligendienst mit dem LMW	Anmeldung bis zum 29. Juli bei Kers- tin.Berger@LMW-Mission.de
10. August 10:30 Uhr	Leipziger Missionshaus, Kapelle, Paul-List-Straße 19, 04103 Leipzig	Mitgliederversammlung des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V. (FFK) Anträge und Vorschläge an die Versammlung richten Sie bitte bis zum 25. Juli 2024 schriftlich an den Vorstand: Michael Hengst, Schloßberg 42, 09496 Marienberg oder per E-Mail an: personalleitung@diakonie-marienberg.de	Anmeldung zum Mittagsimbiss bitte bei Doreen Gehlert ☎ 0341 9940621 @ Doreen.Gehlert@LMW-Mission.de.
11. August 10.30 Uhr	Peterskirche Leipzig Schletterplatz	Festgottesdienst zum 188. Jahresfest mit Aussendung der Out- going-Freiwilligen und Einführung von Direktorin Annette Kalettka	
13. bis 15. September	Dresden	Festival „Hoffnung für die Erde leben. Gerechtigkeit – Frieden – Schöpfung“ Anknüpfend an die Ökumenische Versammlung in der DDR 1988/89 in Dresden sollen Workshops, Denk- und Diskussions- formate zum Konziliären Prozess die gegenwärtigen Suchbewe- gungen und Hoffnungsgeschichten zusammenbringen.	www.hoffnungleben2024.de
26. September 18 Uhr	ONLINE	Werkstatt VI „Kirche und Rassismus“ Wie wir die Anderen erfinden ... Auseinandersetzung mit anti- muslimischem Rassismus und Männlichkeit Anna Sabel und Team vom Verband Binationaler Familien und Part- nerschaften Leipzig	Anmeldung unter: https://eveeno.com/117285297
27. September 19 Uhr	Elsterwerda, Kirche St. Catharina	Benefiz-Orgelkonzert mit Matthias Eisenberg mit klassischen Werken für das Tansania-Projekt des Kirchenkreises Bad Lieben- werda (100 neue Betten für das Lutherische Krankenhaus Lugala)	<a href="http://www.kirchenkreis-
badliebenwerda.de">www.kirchenkreis- badliebenwerda.de
2. Oktober 18 bis 20.30 Uhr	ONLINE	Info-Seminar zu einem Freiwilligen Internationalen Jahr mit dem Leipziger Missionswerk in Tansania, Estland, Slowakei, Ar- gentinien und Paraguay (Papua-Neuguinea auf Anfrage)	Die Zugangsdaten sind erhältlich bei Philemon Ender @ Philemon. Ender@LMW-Mission.de ☎ 0341 99 40 622
11. bis 13. Oktober	Köln	Seminarwochenende des Tanzania-Network.de zum Thema „Gutes Leben für alle?! Sport“	Anmeldung und weitere Infos unter tanzania-network.de
17. Oktober 18 Uhr	Uebigau, Gemeinde- raum	„Vor Gott sind alle Menschen gleich“ Kirche und (Anti-)Rassismus, Vortrag von Pfarrer Daniel Keiling, Tansania-Re- ferent des LMW	<a href="http://www.kirchenkreis-
badliebenwerda.de">www.kirchenkreis- badliebenwerda.de
24. Oktober 18 Uhr	ONLINE	Werkstatt VII „Kirche und Rassismus“ „Wir vertrauen eurer Liebe nicht.“ Wie und wo wir über Aus- grenzung (nicht) sprechen ... Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe, Fachstelle Interkulturell Evange- lisch in Bayern, und Pfarrer Quinton Ceasar	Anmeldung unter: https://eveeno.com/117285297
2. November 10 bis 14 Uhr	ONLINE	Info-Seminar zu einem Freiwilligen Internationalen Jahr mit dem Leipziger Missionswerk in Tansania, Estland, Slowakei, Ar- gentinien und Paraguay (Papua-Neuguinea auf Anfrage)	Die Zugangsdaten sind erhältlich bei Philemon Ender @ Philemon. Ender@LMW-Mission.de ☎ 0341 99 40 622
15./16. November	Mauritiushaus Niedern- dodeleben e.V., Walther- Rathenau-Straße 19a, Niederndodeleben	Fokus Tansania , Begegnungswochenende für Tansania-Partner- schaftsgruppen „Deep Topics 2“ Über den Umgang mit hei- klen Themen in der Partnerschaft Kosten: 40 Euro bzw. 25 Euro für Schüler*innen und Studierende (zzgl. Bettwäsche und Handtücher)	Anmeldung bitte bis 14. Oktober bei Nancy Ernst ☎ 0341 99 40 641 @ Nancy.Ernst@LMW-Mission.de



LeipzigMission



LeipzigerMissionswerk

<https://t1p.de/LMW-YouTube>